



Offizielles Organ des Central-Verbandes Deutscher Brauer.

Erscheint jeden Sonnabend. — Abonnement bei direkter Zusendung unter Kreuzband: für Deutschland und Oesterreich-Ungarn 1.50 Mark, für das Ausland 2 Mark, pro Quartal. Inzerate die fünfspaltige Petitzeile 20 Pfg. — Redaktion: Richard Wiehle, Linden-Gannover, Nieschlagstraße 23. Sämtliche Briefe sowie Geldsendungen sind zu adressiren: R. Wiehle, Linden-Gannover, Nieschlagstraße 23. Postzeitungsliste: Nr. 1526 a.

Nr. 16. Hannover, den 22. April 1893. 3. Jahrgang.

Bekanntmachung.

Der diesjährige Verbandstag findet bestimmt vom 31. Mai 1893 bis 2. Juni in Nürnberg, im Restaurant zur Bäcker-Herberge, Am Markt, statt. Die Zweigvereine und Zahlstellen werden gebeten, unverzüglich, soweit dies noch nicht geschehen ist, Stellung dazu zu nehmen, da die Anträge bis spätestens 15. Mai cr. eingekauft sein müssen, behufs Veröffentlichung der Tagesordnung.

Für den Verbandsvorstand R. Wiehle.

„Geistige Waffen“.

Das in immer erhöhterem Maße sich bemerkbar machende Bestreben der in den Brauereien beschäftigten Arbeitnehmer, sich bessere Arbeits- und Lohnverhältnisse zu schaffen, und sei es selbst dadurch, daß man zum letzten, zum zweifelschneidigsten aller Mittel: dem Streik und dem Boykott greift, erregt den ganz besonderen Haß der „friedliebenden“ Unternehmerheulen und die ganze Schale des Zornes schütten sie aus über diejenigen, die nach ihrer Meinung daran die Schuld tragen, daß die Arbeiter nicht mehr von der die Unternehmer glücklich und reich machenden Harmonie zwischen Kapital und Arbeit wissen wollen.

Zu unwillkürlich, die Ursachen dieser Bewegung zu begreifen, schreiben sie alle Schuld an der jetzt vorhandenen Unzufriedenheit in den Kreisen der Arbeitnehmer jenen Personen zu, die hin und wieder in öffentlichen Versammlungen die Anwesenden auf das große Unrecht, welches täglich von den Besitzenden den Arbeitern geschieht, hinweisen, und den Ausgebeuteten und Enterbten den Weg zeigen, durch dessen Beschreiten es ihnen möglich ist, ihre Lage etwas menschenwürdiger zu gestalten. Daß sie selbst und die durch sie geschaffenen Einrichtungen die leitende Kraft der Bewegung sind, können oder wollen die Unternehmer nicht einsehen. Und doch ist es so. Selbst die größte Mühe, die sich ein „Streitprediger“, ein „Hexapostel“ gäbe, und wenn er noch so packend, noch so überzeugend und noch so begeisternd zu reden verstände, würden wirkungslos sein, wenn die Zustände derartige wären, daß Niemand, auch der Geringste, nicht Ursache hätte, unzufrieden zu sein, wenn die wirtschaftlichen Verhältnisse so gestaltet wären, daß jeder, der arbeiten wollte, auch Arbeit finden könnte, und durch seine Arbeit so viel erwürbe, daß er und seine Angehörigen davon leben könnten, ohne zu darben; wenn Jeder im Verhältnis seiner der Gesellschaft geleisteten Dienste Anteil haben würde an den Freuden dieser Welt, und jene, welche arbeiten können, es aber vorziehen, nicht zu arbeiten, davon ausgeschlossen wären. Da aber das gerade Gegenteil der Fall ist, so bedarf es nur des Hinweises auf die bestehende Ungerechtigkeit, um die um die Frucht ihrer Arbeit Betrogenen, aus ihrer bisherigen Theilnahmlosigkeit aufzurütteln und den Wunsch nach einer Bessergestaltung in ihnen rege zu machen.

Leider bedarf es erst dieser Anregung, denn systematisch hält man die Arbeitenden vom Baume der Erkenntnis fern. Immer und immer ward ihnen gepredigt, daß sie zum Leiden, zum Dulden geboren sind, daß sie unterthänig und gehorsam sein sollen, daß es Reiche und Arme geben müsse, daß es von jeher so gewesen sei und auch so bleiben würde, daß die gegenwärtige Wirtschaftsordnung mit allen ihren

für die Arbeiter nachtheiligen Folgen die von Gott gewollte Ordnung sei.

Lange genug haben sich die Arbeiter einlassen lassen, aber trotz aller Bemühungen der herrschenden Klasse sind sie doch zu der Erkenntnis gekommen, wie grausam sie bislang betrogen wurden und sie verlangen jetzt, daß, wenn die Menschen im Schweiße ihres Angesichts ihr Brod essen sollen und müssen, daß dann alle Menschen dies thun und nicht nur die große Mehrzahl, während einige Wenige nicht arbeiten und beschönigt im Ueberflusse schwelgen. Sie haben eingesehen, daß es nicht notwendig ist, daß die Arbeiter von früh Morgens bis in die sinkende Nacht über ihre Kräfte hinaus abgerackert werden, sich eine Behandlung schlimmer als das Vieh gefallen lassen müssen — der gerechte Arbeitgeber erbarmt sich wohl seines Viehes, aber Mitleid mit seinen weit schlechter gestellten Arbeitern kennt er nicht — und dafür einen Lohn erhalten, der in gar keinem Verhältnis zu ihren Leistungen steht, während der Unternehmer von Kapitals Gnaden in den meisten Fällen gar nicht arbeitet und doch trotzdem die fetten Dividenden, den aus den Arbeitsbienen herausgepreßten Mehrwerth in die Taschen steckt. Sie wissen, daß nicht nur der Besitzende, sondern auch der Besitzlose das „Ebenbild Gottes“ ist, und daß der Besitzlose, eben weil er ein nützliches Glied der Gesellschaft ist, einen weit höheren Anspruch auf das Leben und seine Genüsse hat, als die privilegierten Faulepelze. Diese Erkenntnis kam erst spät, aber sie ist jetzt da und keine Macht der Welt vermag mehr sie wieder auszurotten.

Nicht die „Hexapostel“ machen die arbeitende Bevölkerung unzufrieden, sondern das bestehende Unrecht. Es macht uns noch lächeln, wenn wir daran denken, wie fürsorglich Direktionen in den letzten Tagen des April 1890 ihre „guten und tüchtigen Arbeiter“ warnten, sich nicht von den Führern der göttlosen Sozialdemokratie „verführen“ zu lassen. Und dabei waren diese „guten und tüchtigen Arbeiter“ mit ganz wenigen Ausnahmen überzeugte Anhänger der Sozialdemokratie, ja mehrere von ihnen standen in den vorderen Reihen der Bewegung!

Und genau so ist es noch heute. Würden die Verhältnisse besser sein, dann wäre nicht eine so tief gehende Unzufriedenheit vorhanden. Und daß die Arbeiter alle Ursache haben, unzufrieden zu sein, daß die „Hexer“ im Recht sind, wenn sie behaupten, daß der Arbeiter über alle Gebühr hinaus ausgebeutet wird, findet u. A. seine amtliche Bestätigung in den Berichten der Fabrikinspektoren. Wie viele Schäden und Mängel sind durch diese aufgedeckt und, obwohl die Inspektoren nur mit geringen Vollmachten ausgestattet sind, beseitigt worden!

Freilich, wenn es nach den Wünschen der Besitzenden ginge, dann würde die Fabrikinspektion bald wieder verschwinden. Ja, wenn der Fabrikinspektor es noch dabei bewenden ließe, sich bei dem Unternehmer oder dessen Stellvertreter nach den Zuständen in der Fabrik zu erkundigen und dann sich mit der erhaltenen Auskunft zufrieden gäbe! Dann würden die Unternehmer vielleicht nichts gegen die Fabrikinspektoren einzuwenden haben. Da diese aber, wenn auch leider nicht sehr oft, das Betriebe besichtigen, sei es auch nur in Begleitung des Arbeitgebers, so können sie sich noch immer nicht damit befrieden, wie das Vorgehen gegen den badischen Fabrikinspektor, Herrn Woerrischofer, beweist.

Aus den veröffentlichten Berichten der Fabrikinspektoren ist aber zur Genüge ersichtlich, daß namentlich die in

Brauereien beschäftigten Arbeitnehmer alle Ursache haben, unzufrieden zu sein, besonders im Süden Deutschlands. In ganz unerhörter Weise werden sie ausgebeutet und mit Recht kann man die in süddeutschen Brauereien beschäftigten Personen als weiße Sklaven bezeichnen.

Die Berichte der bayerischen Fabrik-Inspektoren konstatiren ohne Ausnahme, daß im Braugewerbe die Arbeitszeit weitaus die höchste ist, fast überall 14 Stunden umfaßt, ja sogar über diese Zeit noch hinausgeht. Fast man dazu in's Auge, daß es in vielen Zweigen des Braugewerbes schwere Arbeit ist, welche die Arbeiter zu leisten haben und daß sie auch in durchaus nicht seltenen Fällen auf die Gesundheit höchst schädlich einwirkt, so muß man zu dem Schlusse kommen, daß unter solchen Verhältnissen eine von den Fabrik-Inspektoren konstatirte Arbeitszeit von täglich 14 Stunden und darüber, auch am Sonntag unerhört ist, und daß es bei keinem Gewerbe angezeigter erscheint, einer derartig unqualifizirbaren Ausbeutung des Menschenmaterials mit aller Energie auf den Leib zu rücken. Wo, wie bei den Großbrauereien, so enorme Gewinne bei den Jahresabzählungen für die Aktionäre abfallen, darf man doch wohl billig die Anforderung stellen, daß die Ausnützung des Menschenmaterials nicht in zu grellem Widerspruch mit dem Jahresgewinne stehe und daß, wenn dieselben, um den an sie gestellten Anforderungen entsprechen zu können, fast Tag und Nacht arbeiten müssen, auch ein entsprechender Schichtwechsel eingeführt werde, um das Arbeitspersonal nicht in einer Weise auszunützen, die demselben den Wunsch nahe legt, an Stelle des Viehes zu sein. Wenn in Norddeutschland die 11stündige Arbeitszeit, wenn auch erst auf Drängen der Arbeiter eingeführt ist und auch die Sonntagsruhe, so sollte dies auch für Süddeutschland möglich sein.

Kein Wunder, daß jetzt vornehmlich in Süddeutschland die Kollegen sich regen, um ihre Lage zu bessern. Aber, trotzdem ihre Forderungen so gerecht sind, weigern sich die Brauereibesitzer doch hartnäckig, dieselben zu erfüllen und zwingen dadurch die Kollegen, zum äußersten Mittel zu greifen. Wäre die Harmonie zwischen Kapital und Arbeit nicht eine leere Phrase, wären wirklich die Arbeitgeber „human“, dann würde es nicht erst zum Streik kommen, sondern die Unternehmer würden bereits aus eigenem Antriebe die Lage ihrer Arbeiter aufgebeßert haben.

Aber, Professor Sombart hat Recht: „Die zarte Pflanze der Humanität gedeiht in dem scharfen Luftzuge der freien Konkurrenz nicht.“ Und weil es eine Phrase ist, darauf berechnet, den Arbeiter irre zu leiten, war das Aufeinanderplagen der Gemüther unausbleiblich. Die Arbeiter fordern ihr Recht und der Unternehmer verweigert es ihnen, weil sein mühseliges Einkommen etwas geschmälert werden könnte, wenn er den Forderungen der Arbeiter nachgäbe; andererseits verletzt es auch seinen Unternehmerrstolz, den Arbeitern nachzugeben. Wie können auch die „Knechte“ sich erdreisten, den „Herren“ Vorschriften machen zu wollen! Wir erinnern hier an den in letzter Nummer gebrachten Auspruch eines Brauereidirektors in Mainz, wo gegenwärtig der zwischen den Unternehmern und Arbeitern ausgebrochene Streit noch nicht entschieden ist, aber aller Voraussicht nach zu Gunsten der letzteren, wie mehrere vorausgehende Streiks entschieden werden wird.

Die Unternehmer schrecken selbst vor den erbärmlichsten Mitteln nicht zurück, um den Sieg an ihre Fahnen zu heffeln. Ueber den gegenwärtigen Stand des Streiks werden

die verlogenen Nachrichten verbreitet. So wird der „Allgemeinen Brauer- und Hopfen-Zeitung“, dem Organ der Großbrauereien unterm 12. April aus Mainz geschrieben:

„Trotzdem der hiesige Zustand **thatsächlich beendet** ist und der sogenannte Boykott ein lächerliches Fiasko erlitten hat, macht der Herr Streit-Reisende wieder immer noch vergebliche Versuche, die Möglichkeit seiner Anwesenheit in Mainz zu beweisen. So haben angebliche Brangelöhne in Verbindung mit den hiesigen sozialistischen Gewerkschaften vier Volksversammlungen veranstaltet, in denen liberal großartige Resolutionen über strengste Aufrechterhaltung des Boykotts, der gar keinen Werth hat, gefaßt wurden. Die Stellen der Ausständigen sind längst besetzt; jeder Annäherungsversuch bei den Brauereibesitzern gilt als ausgeschlossen. Bei dem ganzen Schwindel zeigt es sich hier wie an anderen Orten: viel Geschrei und wenig Wollt! — Der Angrimm des zugereisten Streit-Fabrikanten richtet sich jetzt gegen den sozialdemokratischen Reichs- und Landtagsabgeordneten Jöst, der so vernünftig gewesen ist, vor dem Ausstand und dem Boykott als nutzlos zu warnen. Er hat Recht behalten; trotzdem ziehen jetzt die Mundhelden der Ausständigen in Versammlungen gegen Jöst in einer Weise los, wie es sonst selbst nicht gegen Mastbäuer und Volksausbeuter geschieht!“

So viel Worte, so viel Unwahrheiten! Es ist nicht wahr, daß der Ausstand „thatsächlich beendet“ ist, es ist nicht wahr, daß der Boykott ein „lächerliches Fiasko“ gemacht hat. Wahr ist, daß der Boykott „gar keinen Werth hat“, nämlich für die Unternehmer. Wie fühlbar er sich diesen macht, zeigt der in jeder Nummer enthaltene Situationsbericht aus Mainz. Wahrscheinlich, wenn die Unternehmer erst zu solch kleinlichen Mitteln greifen, dann muß es schlecht um ihre Sache bestellt sein, dann kann man doch wohl von einem „lächerlichen Fiasko“ nicht reden. Das ganze Geschreibsel, das uns in einer Zeitung nicht Wunder nimmt, die systematisch die Bestrebungen der Kollegen verächtlich, zeigt den verhaltenen Grimm der Unternehmer. So schreibt Niemand, der den Sieg bereits in der Tasche hat, sondern derjenige, der zu verlieren fürchtet.

Welch prophetischer Hochmuth giebt sich nicht in den Worten kund, daß das Vorgehen der Kollegen als Schwindel bezeichnet wird und jeder Annäherungsversuch bei den Brauereibesitzern als ausgeschlossen gilt. Wo geschwindelt wird, darüber werden unsere Leser an anderer Stelle unterrichtet und daß die Arbeitgeber nur der Noth gehorchend nachgeben werden, dieser Versicherung bedarf es erst nicht mehr. Wären die Unternehmer gewillt gewesen, auf die gerechten Forderungen der Arbeitnehmer einzugehen, hätten sie nicht schroff jeden „Annäherungsversuch“ zurückgewiesen, dann wäre es ja überhaupt nicht zum Neufestem gekommen.

Neben der Absicht, die Bestrebungen der Kollegen zu mißkreditiren, verfolgt die Noth offenbar den Zweck, Zwiespalt zu säen zwischen den Brauereibesitzern und den übrigen klassenbewußten Arbeitern; denn alles, was in Bezug auf das Vorgehen gegen den Abgeordneten Jöst in der Noth gesagt wird, entbehrt jeglicher Begründung. Aber diese Liebesworte werden vergebens sein. Die Kollegen und auch die übrigen Arbeiter wissen, welchen Werth sie der obigen Noth bezumessen haben.

Ebenso wenig wie jene Noth der „Allgem. Brauer- und Hopfen-Zeitung“ der Wahrheit entsprach, in welcher in den empörendsten Ausdrücken einige Kollegen beschuldigt wurden, daß sie zum Nachtheil der Brauerei gutes Bier hatten laufen lassen, ebenso wenig ist obige Noth der Wahrheit entsprechend. Und es erscheint uns unbegreiflich, daß es die Leser dieser Zeitung sich gefallen lassen, daß sie mit

unwahren Nachrichten regaliert werden. Nicht nur, daß die „Allgem. Brauer- und Hopfen-Zeitung“ über die zwischen Arbeitnehmer und Arbeitgeber ausgebrochenen Streitigkeiten die entsetztesten Berichte bringt, sie hält es auch für gerathen, die zarten Nerven ihrer Leser mit Nachrichten über siegreiche Kämpfe der Unternehmer zu verschonen. Für die Bestrebungen der Arbeitnehmer hat dieses wahrheitsliebende Unternehmerorgan nichts als Scheltworte und Verdächtigungen. Diese sind aber eine schlechte Widerlegung und für die Unternehmer ein schlechter Trost.

Aber auch ein Verdienst hat sie sich erworben. Es ist ihr in der obigen Noth das Bekenntniß entschlüpft, daß es wirklich „Mastbäuer“ und „Volksausbeuter“ giebt. Darin stimmen wir ihr vollständig bei. Und so lange diese „Mastbäuer“ und „Volksausbeuter“ existiren, werden wir nicht ruhen noch rasten. Erst wenn Verhältnisse geschaffen sind, die derartige Drohnen in der menschlichen Gesellschaft nicht aufkommen lassen, werden die mit bestiger Erbitterung geführten Kämpfe zwischen Kapital und Arbeit verschwunden sein. Darum, Kollegen, immer mutzig an die Arbeit. „Nur der verdient die Freiheit und das Leben, der täglich für sie kämpfen muß.“ — W.

„Es wächst hienieden Brot genug für alle Menschenkinder“ (Schluß.)

Schippel führt in seiner erwähnten Broschüre an, daß durch den Gebrauch von Stahlwalzen an Stelle der Mählfesteine das Getreide „seiner Menge an Mehl statt $\frac{1}{2}$ wie früher ergibt. Und in Losh's Buch lesen wir, daß im Handelskammerbezirk Pest 1870 in den kleinen Mühlen auf jede beschäftigte Person 502 Zentner Mehl kamen, in den großen Pester Dampfmühlen dagegen fast sieben Mal so viel, nämlich 3500 Zentner. Die Produktionsfähigkeit der Mühlen Deutschlands ist nach dem von Losh zitierten Ausspruch eines Mühlenbesitzers gewiß um mehr als die Hälfte größer, als der Bedarf an Mehl. Es könnten für den Kopf der Bevölkerung leicht pro Jahr 491 Kilo Mehl oder in Brot verwandelt 687 Kilo Brot ermahlen werden. Weiter werden in der Mühlenindustrie bei planmäßig und auf großer Stufenleiter organisirter Produktion 34 352 menschliche Arbeitskräfte überflüssig und können auf anderen Thätigkeitsgebieten Verwendung finden. Losh rechnet ferner heraus, daß auf Grund der technischen Fortschritte auch die Brotproduktion gesteigerten Ansprüchen bei Ersparniß von Arbeitskräften und Betriebskosten genügen könnte. In einer Wiener Brotsfabrik werden von acht Bäckern, einem Heizer und einem Maschinenisten in 24 Stunden 2800—3000 Kilo Brot hergestellt, der Verbrauch von Steinkohlen beträgt nur 720 Kilo. In Würzen (Sachsen) wurden im Dezember 1875 in zehn Oefen 220 Zentner Schwarzbrot gebacken; 120 Zentner gingen davon nach Dresden, 100 nach Leipzig. Die kleinen Bäckereien können natürlich nicht entfernt die gleiche Menge von Backwaren liefern, und doch ist für ihren Betrieb mehr Heizungsmaterial und mehr Arbeitspersonal nöthig. In der deutschen Brotproduktion würden durch Einführung einer Betriebsweise, welche den technischen Fortschritten entspricht, nachweisbar mindestens 8521 Arbeitskräfte erspart, wollte man gleichwohl die nämliche Menge Brot herstellen wie jetzt.

In England ist, wie Schippel anführt, Dank der verbesserten Viehzucht- und Fütterungsmethoden seit 1878 der jährliche Milchtrag einer Kuh um mindestens 40 Gallon gestiegen. Da die Zahl der englischen Milchkuhe zirka $3\frac{1}{2}$ Millionen beträgt, so hat England seit 1878 einen Mehrertrag an Milch von 140 Millionen Gallonen = 630 Millionen Liter.

Kinder und Hammel mästet man heutzutage in 2—3 Jahren zu dem gleichen Fleischgewicht heran, wie

früher in 4—5 Jahren. In Folge der im modernen Großbetrieb geübten Mastung kann man also gegen früher eine größere Menge Fleisch erzeugen. Mittels der als Großbetrieb geübten Schlachtung ist es möglich, bei bedeutender Ersparniß in jeder Beziehung dieses Fleisch konsumfertig zu machen. Losh legt klar, daß die 2300 Millionen Kilo Fleisch, welche den ungefähren Jahresverbrauch von Deutschland ausmachen, mit 34 122 Arbeitskräften weniger als jetzt konsumfertig gemacht werden könnten. Voraussetzung dafür ist aber, daß die deutsche Fleischproduktion nach dem Vorbild der großen amerikanischen Schlächtereien organisirt würde. Eine Umgestaltung des Transportwesens müßte natürlich Hand in Hand damit gehen, so daß von den Zentralschlächtereien aus nach allen Punkten des Landes Fleisch in kürzester Frist verschickt werden könnte. Aber diese Umgestaltung ist sehr leicht möglich. In Amerika wird das ganze Land von den großen Schlächtereien und Fleischkonservenfabriken aus mit frischem und gesalzenem Fleisch versorgt. Dank der Geschwindigkeit der Seedampfer und der vorzüglichen Konservierungsmethoden erhalten wir in Europa frisches und gesalzenes Fleisch aus Amerika und Australien.

Losh gelangt an der Hand seiner Berechnungen zu dem Schluß, daß bei technischer Vereinfachung der Produktion Deutschlands an Nahrungs- und Genußmitteln überhaupt 70 339 Arbeitskräfte weniger als jetzt das gleiche Quantum, ja ein größeres Quantum derselben herstellen könnten, oder aber daß für 257 220 400 Stunden mehr Güter erzeugt zu werden vermöchten.

Die Produktivkräfte der Gesellschaft sind heute derartig entwickelt, die Ergiebigkeit der Arbeit hat sich derartig gesteigert, daß ein sozialistisch organisirtes Gemeinwesen all seinen Gliedern die Versorgung mit genügenden notwendigen Lebensmitteln zu verbürgen vermag. Die Frage, ob sie auch für etliche Zehntausende verwöhnter Gaumen und überfüllter Bäuche eine genügende Menge und raffiniert genug zusammengebrauter Lederbissen liefern kann, kommt erst an dritter und vierter Stelle in Betracht, angefaßt der vorliegenden Nothwendigkeit, für Millionen bisher Hungernder und Darbender zu sorgen, ihnen die Lebensnothdurft zu sichern.

Wir müssen für diesmal davon absehen, noch an Zahlen nachzuweisen die riesig gewachsene Produktivität der Arbeit in der Schuh-, Textil-, Bekleidungs-, Rad-, Industrie und anderen Gewerben, welche für den Lebensunterhalt unentbehrliche Gebrauchsartikel herstellen. Uebrigens tritt diese Ergiebigkeit der Arbeit sinnfällig zu Tage. Magazine und Vorrathshäuser vermögen die Fülle der Waaren kaum zu bergen; der Markt ist mit Artikeln aller Art überschwemmt, die keine Käufer finden; die Fabrikanten suchen nach neuen Absatzgebieten ihrer Produkte bei Chinesen, Negern und Botokuden, sie würden sie bei dem Mondkalb und bei des Teufels Großmutter suchen, wenn sie es könnten.

Genug und übergenug Güter, die ungenutzt zu Grunde gehen einerseits, und andererseits Millionen und Abermillionen von Menschen, welche den bittersten Mangel leiden, welche des Lebensnothdurft entbehren müssen, welche hungrig, in Lumpen gehüllt, durch's Land irren, in schmuggigen Löchern eingesperrt haufen, oder nicht wissen, wo sie ihr Haupt hinlegen. Wahrlich, der Widerspruch der heutigen Gesellschaftsverhältnisse kann nicht aufdringlicher und eindringlicher zu Tage treten, als in dieser Thatsache! In ihr offenbart sich das ganze Mißverhältniß, der volle Widerspruch, welcher herrscht zwischen der so ergiebigsten gesellschaftlichen Produktionsweise und der individualistischen (von Einzelnen geschaffenden) Aneignungsweise der Güter.

Es wächst hienieden Brot genug für alle Menschenkinder, die Gesellschaft erzeugt genügend Güter, daß die Bedürfnisse

Geopfert einer — Laune.

Soziale Novelle von Edmund Schrapel.
(Nachdruck verboten.)
Albertine zauderte einen Moment, dann schlug sie die Augen nieder, wendete sich etwas zur Seite und flüsterte: „Sprechen Sie unumwunden, aber so kurz als möglich!“
„Mein Fräulein“, sagte er, „die Ursache Ihres Kummers ist mir bekannt.“
Sie erschraf und warf ihm einen tadelnden Blick zu, aber er fuhr ruhig fort:
„Ja, ich kenne dessen Grund, ich weiß, daß Sie der Noth nach der Residenz nur mit Schmerz entgegensehen — und zwar nicht nur, weil Sie mit solcher Liebe an diesem Orte hängen, sondern auch, weil Sie wissen, daß man Absichten, Pläne im Schilde führt, welche...“
„Mein Herr“, rief sie voll Unwillen.
„Ach verzeihen Sie mir Comtesse, wenn ich allzu kühn bin, allein ich weiß, daß meine Vermuthungen begründet sind, und ich kann Ihnen helfen.“
„Sie? Und auf welche Weise?“
„Sie scheinen nicht zu wissen, mein Fräulein, daß Ihr Herr Vater dem Projekte dieser Reise abgeneigt ist.“
„Sie sind im Irrthum, Herr Julius“, erwiderte sie mit ungläubigem Lächeln, „mein Vater hat mir selbst das Projekt enthüllt und von mir verlangt, daß ich mich darin...“
„Nicht doch, mein Fräulein, ich habe allen Grund zur Annahme, daß ich Recht habe. Ich weiß es aus dem eigenen Munde Ihres Vaters, daß er der Ueberredung nach der Residenz entschieden abgeneigt ist und nur dem Andringen der Frau Gräfin nachgegeben hat. Gehen Sie zu ihm, sagen Sie ihm offen, wie verhaßt Ihnen diese Reise ist, so daß er Ihnen seine Unterstützung nicht verweigern wird, denn — er liebt Sie ja so sehr!“
Albertine lächelte abermals, und fragte: „Sind Sie wirklich Ihrer Sache so gewiß?“

„Mein Fräulein“, versetzte er ernst, „Sie können mir glauben, auf mein Ehrenwort!“
„Dann danke ich Ihnen, und werde Ihren Rath befolgen, doch nun bitte ich Sie, mich zu verlassen!“
Damit reichte sie dem jungen Manne die Hand, welche dieser warm drückte.
Julius entfernte sich raschen Schrittes.
Albertine blickte dem jungen Manne lange nach, und leise kam es über ihre Lippen:
„Mein Gott! es wird mir nun zur Gewißheit, daß ich ihn liebe — ja Julius — ich liebe Dich leidenschaftlich. O wie glücklich fühle ich mich, denn ich glaube, auch er liebt mich!“
Einige Augenblicke verblieb sie noch an diesem Orte, dann ging sie langsam dem Schlosse zu.
Die Voraussetzungen Julius' waren vom besten Erfolg begleitet, und die Reise in die Residenz wurde auf das kürzeste Jahr verschoben.
Als Julius das nächstemal Albertinen begegnete, strahlte ihr Gesicht vor Freude, sie drückte ihm die Hand und sagte:
„O, Herr Julius, Sie haben mir zum zweitenmale das Leben gerettet. Ich danke Ihnen zehntausendmal herzlich!“
Wir gehen nicht in die Residenz.“

Es war am Sonnabend der nächsten Woche.
Julius Brettnier saß spät Abends vor dem Tisch, und war mit Schreiben beschäftigt.
Vater Brettnier hatte sich bereits zur Ruhe begeben, und die regelmäßigen Athemzüge verriethen, daß er im tiefen Schlafe lag.
Mit einem tiefen Seufzer erhob sich Julius, sorgte den Brief, denn ein solcher war es, steckte diesen jedoch in seine Tasche und begab sich ebenfalls zur Ruhe.
Am nächsten Morgen, die Sonne war kaum aufgegangen, verließ Julius seine Behausung, und eilte dem Liebungsplätzchen Albertinen's im Parke zu.

Hier angelangt, legte er das Schreiben auf die Bank, und entfernte sich rasch, um nicht gesehen zu werden, denn er wußte, daß es nicht lange währen und Albertine, wie gewöhnlich, ihr Plätzchen auffuchen werde.
Julius hatte sich auch nicht getäuscht.
Es waren kaum einige Minuten verflossen, als das Mädchen im Parke erschien. Sie durchschritt langsam denselben, und näherte sich dem Platze, wo sie stets zu weilen pflegte.
Sie wollte sich eben auf die Bank niederlegen, als sie zu ihrem größten Erstaunen einen Brief, auf welchem ihr Name stand, auf derselben liegen sah. Sie war höchst überrascht, doch nahm sie das Schreiben, setzte sich nieder, öffnete dasselbe, und begann zu lesen:
Mein Fräulein!
Auf die Gefahr hin, mich vor Ihnen bloßzustellen, wage ich diesen Schritt. Da ich aber auf Ihr weibliches Partegeschick baue, thue ich es dennoch, und richte diese Zeilen an Sie.
Nicht länger kann ich die Gefühle, welche mein Inneres durchstoben, bekämpfen, ich muß Ihnen unumwunden gestehen, daß ich Sie — liebe, und zwar mit einer Leidenschaft, welche auf mein ganzes Denken und Handeln einen unerklärlichen Einfluß ausübt. Diese trieb mich zu diesem Schritte, — Ihnen meine Liebe zu gestehen.
Ich kann nicht anders! Für diese Liebe würde ich Alles hingeben, ja die schwersten Opfer bringen, deshalb bitte ich Sie, wenn Sie Gegenliebe für mich fühlen, mir zu gestatten, Sie heute Abend nach Sonnenuntergang in der kleinen Laube im Schlopparke erwarten zu dürfen.
Ich wage damit einen Schritt, der mich meinem heißersehnten Ziele näher bringen und die Folgen herbeiführen soll, welche mir vom Schicksal bestimmt sind.
Ihr Sie leidenschaftlich Liebender
Julius Brettnier.
(Fortsetzung folgt.)

Aller befriedigt werden könnten, und doch muß die große Masse im finstern Elend darben, und doch bleibt den Vielen Brot, Bildung und Lebensgenuß vorbehalten! Ja warum denn? Weil die Millionen Güter tausenderlei Art, welche die fleißige Arbeit erzeugt, nicht denen gehören, welche hungierend mit Hand oder Hirn pflügen, sondern denen, welche sich im Besitz der Produktionsmittel befinden. Und doch erhalten diese Produktionsmittel erst werthschaffende Kraft, und doch werden diese die Ergiebigkeit der Arbeit verunderrschenden und vertausendfachenden Rädchen und Hebel erst belebt, sie vollbringen erst ihre Wunder, wenn der Lohnflabe die Kraft seiner Nerven und Muskeln auf sie überträgt, wenn er sie mit seinem Schweiß, mit seinem Blut begießt!

Die Schoten sind eben reif, aber sie sind noch nicht geplatzt. Die technische Entwicklung der Gütererzeugung ist eine so großartige geworden, daß in der Gesellschaft die materielle Möglichkeit vorhanden ist, für eine kommunistische Organisation, welche allen Gliedern des Gemeinwesens gleiche und volle Entwicklungsfreiheit verbürgt, welche die Bedürfnisse aller reichlich und nach Maßgabe eines hohen Kulturstandpunkts zu befriedigen vermag, welche nicht Gleichheit aller in Mangel und Entbehrung, sondern Gleichheit aller im Ueberfluß bedeutet. Noch widersehen sich die bestehenden Eigentumsverhältnisse der Umgestaltung der Gesellschaft in eine sozialistische oder kommunistische. Aber die Zeit ist nahe herbeigekommen, wo der Gang der wirtschaftlichen Entwicklung dieses Hinderniß aus dem Wege räumt, wo die Ueberführung der Produktionsmittel aus dem Besitz Einzelner in den Besitz der Gesellschaft geschehen wird und geschehen muß. Dann plagen die Schoten, und das aufgeklärte und organisierte Proletariat steht bereit, um mit beiden Händen nach den Zuckersüßigkeiten zu greifen, welche es nach des Dichters Wort dann für Jedermann geben wird.

(Die Gleichheit)

Korrespondenzen.

Apolda. Da auch unsere Arbeitsverhältnisse sehr schlecht waren und sich freiwillig nicht besserten, so beschlossen wir, uns ebenfalls dem Verbands, sowie der modernen Arbeiterbewegung anzuschließen, und traten in eine Bewegung ein. Die Arbeitszeit wurde mit den Brauereien dahin vereinbart, daß dieselbe von 5 Uhr Morgens bis 7 Uhr Abends dauert mit dreistündiger Pause. Der Minimallohn soll 19 bzw. 24 Mk. betragen, für die dreistündige Sonntagsarbeit wird 1 Mk. extra vergütet. Ist die Erzeugenschaft auch vorläufig nicht groß so sind wir soweit damit zufrieden. Wir haben eine Stunde Arbeitszeit weniger, ein ganz guter Erfolg, und werden deshalb nicht erlahmen, weiter zu arbeiten zur Verbesserung unserer Lage.

Aus Berlin geht uns ein an die Adresse der Münchener Kollegen gerichtetes Schreiben zu, dem wir nachstehende beherzigenswerthe Sätze entnehmen:

„Die „Neue freie Volkszeitung“ in München, ein bürgerliches Blatt, schreibt wortgetreu Folgendes:

„Die Arbeitszeit im Braugewerbe. Wir haben vor einiger Zeit die Ausnützung des Braupersonals in Bayern und besonders in München beklagt und die Arbeiter in den Brauereien als weiße Sklaven bezeichnet, sowie des Weitem die Gepflogenheit gerügt, daß die Arbeiter in den Brauereien zu viel Bierzeitgen erhalten, welche sie nicht gegen Schwarz oder haar umtauschen können, wodurch diese Spezies von Arbeitern zum Schaden ihrer Gesundheit zu Gewohnheitsrinkern herangebildet wird. Wie sehr wir mit diesen Ausführungen den Nagel auf den Kopf getroffen, zeigen in eklatanter Weise die Berichte der bayerischen Fabrik-Inspektoren, welche ohne Ausnahme konstatieren, daß im Braugewerbe die Arbeitszeit weitaus die höchste ist, fast überall 14 Stunden umfaßt, ja sogar über die Zeit noch hinaus geht. Fast man dazu in's Auge, daß es in vielen Zweigen des Braugewerbes schwere Arbeit ist, welche die Arbeiter zu leisten haben und daß sie auch in durchaus nicht seltenen Fällen auf die Gesundheit höchst schädlich einwirkt, so muß man zu dem Schlusse kommen, daß unter solchen Verhältnissen eine von den Fabrik-Inspektoren konstatierte Arbeitszeit von täglich 14 Stunden und darüber, welche auch am Sonntag nicht sistirt wird, ein Un Ding ist, und daß es für die verbündeten Regierungen bei keinem Gewerbe angezeigter erscheint, einer derartig unqualifizierbaren Ausbeutung des Menschenmaterials mit aller Energie auf den Leib zu rücken. Wo, wie bei den Großbrauereien, so enorme Gewinne bei den Jahresabschlüssen konstatiert werden, darf man doch wohl billig die Anforderung stellen, daß die Ausnützung des Menschenmaterials nicht in zu grellem Widerspruch mit dem Jahresgewinne stehe, und daß, wenn dieselben, um den an sie gestellten Anforderungen entsprechen zu können, 16mal täglich stehen und fast Tag und Nacht arbeiten müssen, auch ein entsprechender Schichtwechsel eingeführt werde, um das Arbeitspersonal nicht in einer Weise auszunützen, die demselben den Wunsch nahe legt, lieber an Stelle des Viehes zu sein. Die von uns gerügte Unmöglichkeit des Umtausches von Biermarken beklagt sehr richtig, leider allein, der Fabrik-Inspektor von Niederbayern, indem er wörtlich sagt: „Durch die an den Gebrauch der Biermarken geknüppte Bedingung, daß deren Ansbrauch nur persönlich ist, geht der Werth nicht aufgebrauchter Marken, für die eine Entschädigung nicht gewährt wird, dem Arbeiter verloren, und ist es deshalb Regel, über Bedürfnis und Darft täglich zu trinken, da in den meisten Brauereien die Möglichkeit nicht besteht, die durch den Trunk nicht absorbierten Biermarken in der Küche gegen Schwarz umtauschen zu dürfen. Aufgabe der Gewerbeaufsicht wird es daher sein, denjenigen Einrichtungen Eingang zu verschaffen, welche diese Unsitte zu beseitigen geeignet sind.“ Diese Ausführungen decken sich völlig mit den von uns schon vor Wochen aufgestellten. Vielleicht bequemen sich die Arbeit-

geber dieser Branche nunmehr, diesen Mifständen ihr Augenmerk zu schenken und sich deren mögliche Beseitigung anzulegen sein zu lassen, nachdem dieselben von berufener Seite rückhaltlos als solche anerkannt wurden. Diese amtlichen Konstatierungen sind auf alle Fälle freudig zu begrüßen, da sie zeigen, wo der Hebel am ersten anzulegen ist. Wenn die Brauereien in Norddeutschland 11stündige Arbeitszeit und Sonntagsruhe ihren Arbeitern gewähren könnten, so kann dies auch den bayerischen Brauereien nicht unmöglich sein. Geradezu zur Pflicht aber wird die Beseitigung solcher Mifstände in der Erwägung, daß der Arbeiter in Brauereien ohnehin nur eine durchschnittliche Lebensdauer von 34 Jahren erreicht.“

Ob wohl diese Zeitung, wenn sie auch bürgerlich ist, in Münchener Brauereien von den Brauerei-Arbeitern gelesen werden mag und in diesem Falle richtig verstanden wird? Wir können es nicht glauben oder müssen annehmen, daß diejenigen, welche von der Wahrheit des betreffenden Artikels überzeugt sind, es nicht für nöthig halten, ihren Arbeitsbrüdern hierüber Aufklärung zu geben, oder sonst welche Absichten verfolgen, denn für so beschränkt halten wir unsere Arbeitsgenossen in München denn doch nicht, daß ihnen bei solch' offener Aufforderung von Seiten der Presse nicht ein ziemlich großer Dämmererschein kommen müßte, daß wohl jetzt die geeignete Zeit da sei, auch dort, in der größten Bierstadt Deutschlands, für die Brauerei-Arbeiter bessere Arbeits- und Lohnverhältnisse zu schaffen. Die Presse hat in dieser Beziehung, daß sie erklärt, die verbündeten Regierungen müßten einer derartigen unqualifizierbaren Ausbeutung des Menschenhandels mit aller Energie auf den Leib rücken, vollständig Recht. Da schon jetzt, wo die Brauerei-Arbeiter in München noch nicht einmal energisch Anstalten getroffen haben, für die Verbesserung ihrer Lage einzutreten, selbst die bürgerliche Presse für dieselben eintritt, und sogar vor einiger Zeit von einem ultramontanen Blatte die Brauerei-Arbeiter als weiße Sklaven hingestellt worden sind, glauben wir nicht zu viel zu sagen, wenn wir behaupten, daß eine kräftige Aufbesserung ihrer Lage garnicht so schwierig durchzuführen wäre, zumal der Weg ihnen schon zum öfteren gezeigt ist.

Unrichtig ist in dem erwähnten Artikel, daß in Norddeutschland eine 11stündige Arbeitszeit existirt. Es giebt höchstens noch kleinere und mittlere Städte, wo noch eine 11stündige Arbeitszeit herrscht, in fast sämtlichen Großstädten hat man es jedoch dank der Organisation der Brauerei-Arbeiter und des Anschlusses an andere Gewerkschaften soweit gebracht, daß eine 10 stündige Arbeitszeit eingeführt ist und zwar fast überall in Schichtwechsel von 6 bis 6 Uhr. Was nun bei uns in Norddeutschland möglich war, sollten es die Bierkönige in München nicht erst recht können? Nur der gute Wille fehlt, denn bei den großen Jahres-Ueberschüssen könnte wohl die Geldfrage weniger in Betracht gezogen werden. Wir wollen damit aber noch nicht anerkennen, daß unsere Brauerei-Arbeiter-Verhältnisse in Norddeutschland derartige seien, daß nichts weiter zu wünschen wäre! Es fehlt auch uns noch viel und werden wir stets weiter dahin streben, immer noch bessere Verhältnisse für unsere Arbeitsbrüder zu schaffen. Hoffen wollen wir, daß sich unsere Arbeitskollegen in München zu ihrem Vortheile bald zu uns wenden und sich unserer Organisation anschließen, dann glauben wir ihnen schon jetzt nochmals die Versicherung geben zu können, daß sie bald das erreichen, was wir uns bereits von der Kapitalmacht erkämpft haben. Nur durch eine gute, feste Organisation können wir zum Ziele kommen!“

Wir schließen uns diesen Ausführungen unseres Berliner Kollegen an und wollen wünschen, daß in der bayerischen Hauptstadt jetzt — um frei nach Schiller zu reden — der große Moment nicht ein kleines Geschlecht unter unseren dortigen Arbeitsbrüdern findet, sondern daß dieselben wissen, was sie zu thun haben, ehe es zu spät ist.

Dortmund. Eine öffentliche Brauer-Versammlung tagte am Sonntag Nachmittag im Rühr'schen Saale. An Stelle des Kollegen Hilpert sprach Kollege Wiehle zuerst über die Sonntagsarbeit im Brauereigewerbe. An der Hand der Petitionen, welche der deutsche Brauerbund an den Reichskanzler sandte, besprach Redner die einzelnen Punkte, erklärend, daß nur der gute Wille fehle, es brauche in den Brauereien am Sonntag sehr wenig gearbeitet zu werden, da bereits sehr viele Brauereien die Sonntagsarbeit eingestellt hätten. Sollte der Reichskanzler oder der Bundesrath bei der Ausarbeitung der Ausführungsbestimmungen die Petition des deutschen Brauerbundes berücksichtigen, so werden wir Brauer jedenfalls wider der Willkür der Brauereibesitzer anheim fallen. Aber der Zentral-Verband deutscher Brauer wird nicht müßig dabei stehen, wir werden durch die Organisation uns die Sonntagsruhe erkämpfen und zu erhalten wissen. Da die Sonntagsarbeit in Dortmund keine lange ist, so sollten alle Kollegen helfen, daß auch andere Kollegen der Sonntagsruhe theilhaftig werden. Redner empfiehlt dann noch zum Schluß eine Petition an den Bundesrath dahin, der Petition des deutschen Brauerbundes keine Folge zu geben. Nachdem mehrere Kollegen dafür gesprochen, wird die Petition einstimmig angenommen und das Bureau mit der Einreichung beauftragt. Zum zweiten Punkt der Tagesordnung: „Die Erhöhung der Brausteuern“ sprach ebenfalls Kollege Wiehle. Seinen einständigen Ausführungen lauschte die von ca. 400 Kollegen besuchte Versammlung mit der größten Aufmerksamkeit. Der Beifall, welchen die Anwesenden den Ausführungen zollten, zeigte, daß die Kollegen die Worte engweisseln konnten. Es sprachen hierauf mehrere Kollegen, die Anwesenden auffordernd, sich dem Verbands anzuschließen. Es wurde eine Resolution einstimmig angenommen, daß sich die Anwesenden mit dem Referenten einverstanden erklären und versprechen, sich dem Zentral-Verbande deutscher Brauer anzuschließen, ferner,

daß sie den im Auslande befindlichen Kollegen in Mainz und Karlsruhe ihre Unterstützung angebeden lassen wollen. Mit einem Hoch auf die Arbeiterbewegung wurde die inposante Versammlung geschlossen.

Düsseldorf. (Verspätet). Am Freitag, den 7. April, fand eine Versammlung unserer Zahlstelle des Zentral-Verbandes deutscher Brauer statt, mit folgender Tagesordnung: 1. Ausnahme neuer Mitglieder und Zahlung der Beiträge. 2. Vortrag des Genossen Loose. 3. Verschiedenes. Nachdem Punkt 1 erledigt, erhielt Genosse Loose das Wort. Derselbe führte ungefähr Folgendes aus: Dem Gewerkschaftskartell liege die Pflicht ob, sich stets im Kampfe gegen den Kapitalismus zu befinden, bis dieser beseitigt ist. Denn nur so sei es möglich, den tausenden und abertausenden Arbeitern, welche auf der Landstraße arbeitslos und obdachlos herumlaufen, Arbeit und Brod zu verschaffen. Zum Steuerzahlen sei der Arbeiter berechtigt und verpflichtet, aber das Recht, menschenwürdig zu leben, spreche man ihm indirekt ab. Darum sei es Pflicht eines jeden Arbeiters, sich dieses Recht selbst zu verschaffen, indem derselbe, möge er einem Berufe angehören, welchem er wolle, einer Organisation sich anschließen müsse, denn den Einzelne ist dem Kapital gegenüber machtlos, nur eine feste Organisation sei im Stande, den Kampf mit dem Kapital aufzunehmen. Darum solle jeder in seinem Berufe dafür, daß sein Nebenarbeiter, wenn er noch keiner Organisation angehört, einer solchen beitrage. — Da sich zu Punkt 3 „Verschiedenes“ niemand zum Wort meldete, wurde die Versammlung mit einem Hoch auf die internationale Arbeiterbewegung geschlossen.

Frankfurt a. M. Am 13. April fand im Saale „Zum grünen Wald“ eine Mitglieder-Versammlung des hiesigen Zweigvereins statt. Auf der Tagesordnung stand: 1. Die historische Entwicklung des Kapitals und seine Produktionsweise. 2. Verschiedenes. Um 9 Uhr eröffnete der Vorsitzende, Kollege Riedel, die Versammlung und ertheilte dem Referenten, Genossen Westphal, das Wort, welcher in einem 1 1/2 stündigen Vortrag die Sympathie der Kollegen sich erworben hat. Nach stattgefundener Diskussion hierüber wurde zum zweiten Punkt der Tagesordnung: „Verschiedenes“ geschritten. Kollege Eckert sprach sein Bedauern über den schlechten Besuch der Versammlung aus. Es folgten noch einige persönliche Bemerkungen und um 11 1/2 Uhr schloß der Vorsitzende mit einem Hoch auf die internationale Arbeiterbewegung die Versammlung.

Samn. Am Montag, den 17. April, Abends 9 Uhr, fand eine Versammlung der hiesigen Kollegen statt. Nachdem Kollege Wiehle über die Verhältnisse im Allgemeinen gesprochen und die Nothwendigkeit der Organisation klar gelegt hatte, schilderte Kollege Saier die Verhältnisse am Orte und die Lässigkeit verschiedener Kollegen, welche immer noch nicht einsehen wollen, daß auch sie mit-helfen müssen an der Verbesserung ihrer eigenen Lage. Kollege Philipp unterstützte die Voreddner und hat die Kollegen, sich doch endlich aufzuraffen. Nachdem Kollege Wiehle die Anwesenden erjucht, die im Kampfe stehenden Kollegen zu unterstützen, wurde eine Sammlung zu deren Gunsten veranstaltet, welche 11 Mk. ergab. Hierauf erfolgte der Schluß der Versammlung.

Mainz. Situationsbericht der streikenden Brauereiarbeiter. Vier Wochen währt bereits der hiesige Streit und noch haben die Unternehmer keinen Schritt weder vorwärts noch rückwärts gethan betreffs unserer Forderungen. Noch sind sie der Meinung, oder sprechen sich wenigstens so aus, daß sie der Boykott nicht im Geringsten schädige. Das Klagen der Wirthe, welche sehr geschädigt sind, kümmern sie nicht, ja sie greifen sogar so weit, daß sie diesen geschädigten Wirthen die Geschäftsbücher vom letzten Monat März im vorigen Jahre vorlegen und erklären, daß sie in diesem Jahre ebenso viel Absatz gehabt hätten, wie in demselben Monat vorigen Jahres. Nun wäre hier nur hinzuzufügen, daß unser Streit erst am 23. März, also fast am Ende des Monats ausgebrochen ist, und der Boykott, welcher am gleichen Tage verhängt wurde, in den ersten 8 Tagen diesen Umfang nicht hatte, wie er heute zu verzeichnen ist. Ob sie diesen klagen den Wirthen am Ende des Monats April ebenfalls die Geschäftsbücher vorlegen und den Geschäftsgang preisen werden, bleibt abzuwarten; der Boykott hat an Ausdehnung schon so zugenommen, daß die Rheinische Brauerei am vergangenen Sonnabend nur 86 Hektoliter nach hier und auswärts versandte, während sie sonst an solchen Tagen schon bis 500 Hektoliter ausgefloßen hatte. Für uns steht es ja fest, daß die Unternehmer ihr Machtwort, das sie ausgesprochen, gern zurücknehmen würden, wenn wir die Anregung dazu geben und Einverständnis würden. — Aber, Kollegen, wenn wir auch noch 76 Mann an der Zahl sind, wenn wir auch hungern und darben müssen, wir sind als Männer in den Kampf eingetreten und werden auch als solche aus dem Kampfe herausgehen. Niemals werden wir es zugeben, daß unseren Gewerbe diese Schande angethan werde, daß wir feige Memmen genannt werden. Mit uns kämpft die ganze Arbeiterschaft von Mainz und Umgebung, von Wiesbaden und Frankfurt, selbst die Arbeiterschaft von Cassel hat ihr Solidaritätsgefühl dadurch gezeigt, daß sie über die Schöfferhofbrauerei dortselbst, ein Zweiggewerk der hiesigen Brauerei gleichen Namens, am Dienstag Abend in einer stark besuchten Volksversammlung den Boykott verhängte. Ihr steht, die große Masse steht hinter uns, und wenn die Herren Kapitalisten sich nicht bald eines anderen bestimmen, so werden die Worte bald in Erfüllung gehen, die einer unserer Vorkämpfer geschrieben hat: „Voll, erkenne Deine Macht, denn wenn Dein starker Arm nicht will, so stehen alle Räder still.“

Das Komitee. Georg Wolf.

Martrankfurt. Auch die hiesigen Brauer hatten Forderungen an ihre Brauereileitung eingereicht, welche von derselben bewilligt wurden. (Bravo!)

Dankagung.

Mülheim a. Rh., im April 1893.

Werthe Kollegen! Ist auch der Ausstand im Sande verlaufen, was hauptsächlich dem Indifferentismus und der Gleichgültigkeit der hiesigen Arbeiterchaft zuzuschreiben ist, so haben wir doch gezeigt, daß wir nicht gewillt sind, so ohne weiteres unser gewöhnliches gewährleistetes Recht laut § 152 preiszugeben (übrigens werden die Herren Brauereibesitzer und Braumeister es sich nächstens erst zweimal überlegen, einen Kollegen zu maßregeln). Den Brauern diene dies aber zum Ansporn, sich immer fester zu organisieren, damit in der Zukunft solche Dinge nicht mehr passieren können. Allen, welche uns bei dem Ausstand unterstützt haben, sagen wir hiermit unseren Dank.

J. A.: Hartwig Bergmann
Böttcher.

Abrechnung

von der Aussperrung der Brauer der Firma J. Kreuzer zu Mülheim am Rhein.

Einnahme:		Mt.	Pfa.
Auf Sammellisten		102	—
Vom Central-Verband der deutschen Brauer		100	—
An Mitgliederbeiträgen		79	70
Vom alten Streit 1891		4	90
Sonstige Einnahmen		7	90
Zur Deckung des Deficits vom Zweigverein Mülheim		9	—
Summa		303 Mt. 50 Pf.	
Ausgabe:		Mt.	Pfa.
An Unterstützung		222	50
An Flugblätter		46	—
Sonstige Ausgaben		35	—
Summa		303 Mt. 50 Pf.	

Bilanz:

Ausgabe: 303 Mt. 50 Pf.
Einnahme: 303 Mt. 50 Pf.

Die Kommission:

Hartwig Bergmann, Carl Schläter, Gustav Cazin,
Gewerkschaftskartell Mülheim a. Rh.

Vermischte Nachrichten.

Die Fälschung eines wissenschaftlichen Gutachtens bildete vor der Strafkammer des Landgerichts zu Mannheim den Gegenstand der Anklage gegen den 33jährigen Direktor der Badischen Brauerei in Mannheim, Edmund Anton Straßer von Leptitz. Der Sachverhalt ist folgender: Am 1. Februar 1892 offerirte der Getreidehändler Samuel Bär in Rosbach der Brauerei einen Posten von 1000 Zentner Gerste à 17½ Mt. Das Geschäft kam auch zu Stande. Bei den mit dieser Gerste vorgenommenen Proben auf ihre

Reinheitsfähigkeit stellte sich jedoch ein ungünstiges Resultat heraus, indem in einem Falle 8, im andern 15 und im dritten Falle einige zwanzig Prozent der Körner ausblieben. Die Brauerei lud den Lieferanten ein, sich von diesem Ergebnis zu überzeugen, bei welcher Gelegenheit der Vorschlag gemacht wurde, ein amtliches Gutachten einzuholen. Es wurde darauf der Brauereischule Weihenstephan bei Memmingen eine Probe unterbreitet, deren Direktor, Dr. Vogel, sich dahin äußerte, daß nach 3 Tagen, 6,0%, nach 6 Tagen 2,9% der Körner ausgeblieben seien, die Gerste also guter Qualität wäre. Straßer schrieb dagegen dem S. Bär, nach dem amtlichen Gutachten seien 29% ausgeblieben, die Waare stehe deshalb zu seiner Verfügung. Das Komma fehlte aber nicht nur in diesem Briefe, es war auch auf dem Gutachten augenscheinlich durch Rasur beseitigt, wie der technische Direktor Hoffmann wahrgenommen hat; später verschwand das Gutachten sogar ganz. Bär wurde durch die falsche Angabe Straßer's bestimmt, einen Vergleich einzugehen, wonach er die Hälfte der Gerste zurücknahm und dadurch einen Schaden von 400—500 Mt. erlitt. Straßer wurde im October v. J. von seinem Kollegen, dem technischen Direktor Hoffmann, der mit ihm auf gespanntem Fuße lebte und annahm, daß Straßer an seiner schließlichen Entlassung die Schuld trage, denunziert. Das Urtheil des Gerichtshofes lautete gegen den Angeklagten unter Annahme mildernder Umstände wegen Urkundenfälschung und Betrug auf 2 Monate Gefängniß.

Quittung.

Für die Aussperrten in Karlsruhe gingen ein:
Von U. R., Dortmund 20 Mt. — Von den Kollegen in Hamm 11 Mt.

Für die streikenden Kollegen in Mainz gingen ein:
Aus Kiel 57 Mt.

A. Biehle.

Für die streikenden Brauereiarbeiter in Mainz gingen ein:

	Mt.	Pfa.
Transport	1026	30
Von Hilpert, Berlin	200	—
" Müllner, Hannover	120	—
" Müllner, Hannover	38	50
" Biehle, Hannover	50	—
" Scheld, Wiesbaden	68	—
" Biehle, Hannover	50	—
" Th. Weber, Stuttgart	150	—
" E. Wagemann, Mannheim	132	60
" Feh, Marlen b. Dortmund	8	—
" Dittmar, Reichshausen (Elsas)	8	80
Summa	1852 Mt. 20 Pf.	

Worüber dankend quittirt

Das Komitee i. A.: Georg Wolf.

Um weitere Unterstützung wird gebeten.

Bekanntmachung.

Die einzelnen Zweigvereine werden dringend ersucht, seit dem letzten Delegirtenstage vorgekommene Rechtsstreitigkeiten in den Vereinen resp. die Akten hierzu dem Unterzeichneten sofort bekannt zu geben.

Paul Hilpert,
Vorstand der Reichs-Brauereikommission,
Rigdorf bei Berlin.

Bücherschau.

Soeben erschien im Verlage von A. Hoffmann-Zeit: **Ravachol** oder **Das Sozialistenfieber**. Satyrisches Gegenwartsbild mit Gesang in 1 Akt von B. Gent. Preis 40 Pfennige. (8 Exemplare, als Partien (Nollen) für alle Mitwirkenden 2,50 Mt. mit Aufführungsrecht.) Das Stück, welches im Berliner Wahlvereine wiederholt unter größtem Beifall aufgeführt wurde, eignet sich ganz besonders zu Arbeiterfestlichkeiten. Es ist streng sozialistischen Inhalts und demnach äußerst drastisch und unterhaltend wirkend. Zu beziehen gegen Einzahlung des Betrages in Marken nebst 3 Pf. für Porto vom genannten Verlage.

Briefkasten.

Raumann, Berlin. Bitte Deine Adresse näher anzugeben. Die Zeitung ist zurückgekommen.
S., Braunschweig. Inserat kostet 1,80 Mark. Herzlichen Gruß.

Von den Zweigvereinen empfohlene

Brauerverkehr:

Müdenbach: Karl Wolf, Brauer- und Küfer-Verkehr, Hochstr. 175.
Berlin: Friedrich Keller, Central-Herberge, Neue Friedrichstr. 20.
Braunschweig: Gasthaus „Wahrischer Hof“, Ch. Sverling, Delschlagern 40.
Dessau: Gasthaus zur Stadt Braunschweig, C. Schmidt, Leipzigerstraße 24 b.
Dortmund: J. Kredel, Hauptbrauerverkehr, Stubengasse.
Dortmund: Heintz Brinmann, Westenhellweg 111.
Dortmund: Frau Steinbach 1. Kampfstraße 97.
Gürth: Brauer-Herberge „Gasthaus zum grünen Baum“, GutsMuthstr.
Hannau: Stadt Frankfurt.
Hannover: Gasthaus zum neuen Kleeblatt, Knochenhauerstraße 5. (Inhaber: L. Latte.)
Hamburg: Vom Gauverein Hamburg wird der Brauer-Verkehr, Harmonia-Gesellschaftshaus, Hohe Bleichen 30, den Kollegen bestens empfohlen.
Karlsruhe: Gasthaus zum braunen Hirsch, Kaiserstr. 129.
Kiel: Gasthaus Franzen, Steinberg.
Leipzig: Hermann Surach, Windmühlenstraße 40.
Mariaheim-Andwigs-Hausen: Gasthaus zum halben Mond, Jakob Theilacker.
Magdeburg: Hohe, Braune-Hirschstraße.
Meß: Haupt-Brauer und Küfer-Verkehr, August Theobald, Gasthaus „Zur Linde“, Große Saalbrückenstraße 4.
München: Hauptverkehr der Brauer Münchens im Gasthaus zur „Arche Noah“ von Joseph Held, Kneißelstraße 6.
Mülheim a. Rh.: Brauer- und Küferverkehr von Heintz Müller.
Nürnberg: Brauer-Verkehr des Nürnberger Brauer-Vereins, Weißer Elephant, Jakobstraße.
Stuttgart: J. Kauf, Livolierhalle, Albingergstraße 15 und Jäger, Gasthaus zum Ochsen, Hauptstädterstraße.
Trier: Paul Brenzinger, Krähenstraße 23, an der Haltestelle der Total-Dampfboote.

Inserate.

Achtung! Kollegen!

Echte Schafwoll-Socken, Hand- und Maschinenstrickerei, Unterhosen, Schweißjacken, Normal-Unterleider Arbeitshemden mit doppelter Brust und vollene Wästen in allen Preislagen liefert billigst nach allen Orten

Franz Bobbe,

Leipzig, Lühnowstraße 1b.

Ochsenmaulsalat

ausgezeichnete Waare, das 5 Kilogramm zu 4,20 Mt. franco nach allen Orten Deutschlands, empfiehlt allen Kollegen auf's Beste

Philipp Loschky,

Nürnberg, Fünferhaus.

Wurst-Verband

in Postpaketen per Nachnahme oder gegen vorherige Einzahlung des Betrages 2½ %.

Servelatwurst	1/2 Kilo	1,20 Mt.
Salamiwurst	1/2	1,20
Schmalzwurst	1/2	90
Roßwurst	1/2	80
Leberwurst	1/2	80
Sülze	1/2	80

F. W. Lindner

Eisenberg i. Thüringen, Gerberstraße.

Eiszellen

liefert in gebiegener Arbeit billigst

F. A. Neuman,
Aachen.

Zweigverein Hamburg.

Sonntag, den 23. April 1893, Nachmittag präcise 2 Uhr,
im Harmonia-Gesellschaftshaus:

Mitglieder-Versammlung.

Tagesordnung:

1. Bericht der Kassen-Übergabe. 2. Arbeitsnachweis und Regelung der Kommission. 3. Wahl der fehlenden Vertrauensmänner. 4. Sommervergütungen. 5. Ueberstunden.

Vor der Versammlung Aufnahme neuer Mitglieder und Entgegennahme der Monatsbeiträge.

Diejenigen Kollegen, welche noch Karten vom Stiftungsfest haben, werden erzuht, dieselben abzuliefern.

Die örtliche Verwaltung.

Gasthaus zum „Baumstark“

(Besitzer: W. Weeber)

Leonhardplatz Nr. 18. **Stuttgart**, Leonhardplatz Nr. 18.

Reine Weiß- und Rothweine. — Gutes Lagerbier. — Kalte und warme Speisen zu jeder Tageszeit. — Gut eingerichtete Zimmer zum logiren. — Billige Preise. — Aufmerksame und reelle Bedienung.

Stuttgart.

Central-Herberge. **Gasthaus zum Hirsch**, Hirschstraße 14.

Central-Verkehrslokal der vereinigten Gewerkschaften Stuttgarts.

Den reisenden Genossen empfehlen wir das in schönster Lage der Stadt nächst dem Marktplatz — gelegene

Gasthaus zum „Hirsch“

Hirschstraße 14.

zur gefälligen Benutzung.

Der Geschäftsbetrieb des Hauses steht unter eigener Verwaltung, wodurch die Garantie gegeben ist, daß die Wünsche der Reisenden in vollstem Umfang Berücksichtigung finden.

Vollständig zwangloser Verkehr der hiesigen und zugereiserten Genossen in den Wirtschaftsräumen. — Ausgezeichnete Fremdenzimmer mit guten und billigen (fast ausschließlich neuen) Betten. — Vorzügliche und doch billige Speisen und Getränke. — Freundliche und aufmerksame Bedienung.

In den Verkehrslökalen liegen sämtliche Gewerkschaftsblätter wie auch die wichtigsten politischen Zeitungen auf.

Zahlreichem Zuspruch sehen entgegen

Die vereinigten Gewerkschaften Stuttgarts.

Neu eröffnet! **Stuttgart** im April 1893.

Neu eröffnet! **Stuttgart** im April 1893.

Georg Gehrig,

Frankfurt am Main-Sachsenhausen, Wallstraße Nr. 10,
liefert die besten nur handgestrickte Schafwoll-Socken.

Brauer- u. Mälzer-Mützen

so wie
Mützen in sämtlichen Neuheiten der Saison

empfehle bei bester Ausführung und billigsten Preisen.
Bei Bestellungen nach auß. erhalt erbitte Kopfweite in Centimetern, sowie Farbe und Façon anzugeben. Die Sendungen nach außwärts werden per Nachnahme oder gegen vorher eingekandten Betrag schnellstens effektivt.

Stoff-Mützen in allen Farben, 1,50—2,00 Mark, Seidene Mützen, schwarz oder bunt, 2,00—2,50 Mark.

Carl Fiedler, Dresden,
Schäferstraße 53.

Berlin.

Empfehle hiermit allen Kollegen mein seit dem 1. Februar d. J. neu eingerichtete

Restaurant und Central-Brauer-Herberge

Neue Friedrichstraße 20

(ganz in der Nähe des Centralbahnhof Alexanderplatz).

Die Herberge steht unter der Kontrolle des Zweigvereins der Provinz Brandenburg und sichert der eingeführte Tarif jedem arbeitslosen Kollegen gutes, billiges Logis, sowie gute Speisen und Getränke und angenehmen Aufenthalt zu.

Es wird mein eifriges Bestreben sein, meine werthen Gäste reell und ernstlich zu bedienen, und bitte, mein junges Unternehmen gütigst unterstützen zu wollen.

Hochachtungsvoll

Friedrich Keller.

NB. Pferdebahn- und Omnibusverbindung nach allen Richtungen Berlins.

Im Verlage von A. Hoffmann in Zeit ist soeben erschienen:

Ravachol

oder:
Sozialistenfieber.

Satyrisches Gegenwartsbild mit Gesang in 1 Akt von B. Gent.
Preis 40 Pfennige.
8 Exemplare, Partien (Nollen) für alle Mitwirkenden, 2,50 Mt.